

Funden und dem *Homo erectus* und *sapiens* samt deren fossilen Belegen. Im Niveau fällt dieser Teil deutlich ab gegenüber dem ersten Band (Lucy). Im 3. Kap. wird näher auf die ostafrikanischen Funde eingegangen und deren Deutung in einem wissenschaftlichen Dialog dem Leser klargemacht. Dabei bleibt die Verwunderung sicher nicht aus für den Nichtfachmann, wieviel an der Deutung Hypothese bleibt und durch weitere Funde bestätigt oder verworfen werden wird. Ein Beispiel ist der im National Museum in Nairobi ausgestellte 2,5 Mill. Jahre alte „Black Skull“ (*Australopithecus aethiopicus*), der das Datum der robusten *Australopithecus*-Formen deutlich nach rückwärts in der Zeitachse verschob. Im 4. Kap. wird dann die eigentliche Grabungsarbeit in der Olduvaischlucht von 1986 dramatisch geschildert mit dem ca. 1,8 Millionen Jahre alten Oberschenkelfragment, das schon nach einigen Tagen nach Beginn der Grabungen gefunden wurde. Dazu kamen einige andere Funde, ein Oberkieferbruchstück, Schädelfragmente und ein Armstück. Nach J. und T. White sollen diese Bruchstücke zu „einer winzigen Frau mit langen Armen“ (Farbbilderklärung nach S. 192) gehören und einen *Homo habilis* darstellen, die früheste Art unserer Gattung. Die Funde von OH 62 lassen jedenfalls erkennen, daß die früheste menschliche Art weitaus primitiver gewesen ist, als man bisher annahm. Ausführlich wird dann diskutiert, ob *Homo habilis* bereits Jäger war oder sich von Aasrückständen ernährte, die von Tieren stammten, die von Löwen oder anderen Raubtieren getötet wurden. In den Schlußabschnitten werden die ökologischen Nischen diskutiert, die für die frühen Hominiden zur Verfügung standen. Der britische Paläoanthropologe Bernard Wood hat zu den Funden von 1986 in der Olduvaischlucht geschrieben: „Die neue Entdeckung zeigt in erbarmungsloser Deutlichkeit, wie wenig wir über die frühe Evolution des Homo wissen.“

Einige Beispiele für fehlerhafte Übersetzung seien genannt: „physical anthropologist“ ist nicht ein physikalischer, sondern ein „physischer Anthropologe“. An anderer Stelle muß es statt „Schädeldach“, „Hirnschädel“ heißen. „Hand axes“ sind im Deutschen nicht Handäxte, sondern „Faustkeile“. Die Beispiele könnten vermehrt werden. – Wenn man diesen zweiten Band von J. einmal nicht an dem ersten mißt, was wir bisher in der Rezension taten, dann ist „Lucys Kind“ sicher noch eine gelungene populärwissenschaftliche Darstellung des heutigen Standes der Paläoanthropologie.

R. KOLTERMANN S. J.

ANTHROPOLOGIE. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen. Hrsg. Rainer Knußmann. Band I: Wesen und Methoden der Anthropologie, 2. Teil: Physiologische, psychologische, genetische und mathematische Methoden. Stuttgart-Jena-New York: G. Fischer 1992. 861 S., 362 Abb., 172 Tabellen.

Das großangelegte Werk ist die Fortführung des Lehrbuchs von Rudolf Martin, das in 3., von Karl Saller neu bearbeiteter Auflage zwischen 1957 und 1966 erschienen war. Obwohl aus vier stattlichen Bänden bestehend, entstammte es noch der Hand eines einzigen Verfassers, der neben einer starken Berücksichtigung der morphologischen Methoden den Schwerpunkt auf die systematische Beschreibung der einzelnen Körperteile und Organsysteme legte. Eine funktionellere Betrachtungsweise verfolgte das in der Folgezeit erschienene, vor allem klinisch orientierte „kurze“ Handbuch der Humangenetik von P. E. Becker – es bestand aus neun Bänden von durchschnittlich 600 Seiten. Das war für die Federführung eines einzelnen endgültig zuviel, so daß hier die Mitarbeiter selbständig für ihre Kapitel zeichnen. Rainer Knußmann, damals noch Privatdozent in Mainz (heute Direktor des Instituts für Humanbiologie Hamburg), firmierte hier bereits als Verfasser umfangreicher Beiträge. So ist zu vermuten, daß sich im neuen Handbuch sowohl der Aufbau des einen als auch die Detailliertheit des anderen Vorläufers niederschlägt. Die Mitarbeiterzahl ist jedenfalls gegenüber den Bänden von Becker noch deutlich größer geworden. – Die Methoden, im „Martin-Saller“ noch in einem Band untergebracht, füllen nunmehr zwei doppelt so große „Teilbände“. Hatte sich der erste Teilband (1988, 742 S.) vor allem damit beschäftigt, was man am menschlichen Körper alles messen kann, so stehen in diesem Teilband die Bestimmungsmethoden der Blutuntersuchung im Vordergrund. Daneben werden aber auch die Messungen am Versorgungssystem des Körpers, Funktionsmessungen am Bewegungsapparat, Prü-

fungsmethoden der Sinne, psychologische Testverfahren, populationsgenetische Methoden, statistische Verfahren und graphische Darstellungsmethoden in aller Ausführlichkeit behandelt. – Wie soll man über all das ein Urteil abgeben? Zwei Beispiele, die für viele andere stehen, seien ausgewählt. –

1. *Beispiel*: Methoden der Humanethologie (I. Eibl-Eibesfeldt, 279–296). Die apparativen Methoden der Dokumentation, die dahinterliegende Strategie, die Auswertung des gesammelten Materials werden im Prinzip und an Beispielen dargestellt. Auch die theoretischen Grundlagen der vergleichenden Methode werden erörtert. Die Darstellung ist kompetent – kein Wunder, es wurde der Begründer dieser Forschungsrichtung als Autor gewonnen. – 2. *Beispiel*: Methoden der Zytogenetik (A. Rodewald, 299–342). Man erfährt schlechterdings alles, angefangen von Techniken der Zellkultur, alle Arten von Färbemethoden und Autoradiographie, Methoden zur Chromosomenidentifizierung (Bandentechnik, Fluoreszenz), Auswertung der Karyotypen, Erfassung von chromosomalen Polymorphismen, Analyse von Interphasenkernen und Untersuchung von Meiosestadien. Die Rezepte sind detailliert, die Abbildungen zeigen, auf welchen Standard man die eigene Präparationsfertigkeit bringen mußte.

Braucht eine philosophische Bibliothek ein solches Werk? Gewiß, mit der Methodenkenntnis der beiden Teilbände wäre man in der Lage, einen Fund wie den ‚Ötzi‘ fachgerecht zu bergen und in jede Richtung seiner Anatomie zu untersuchen. Dafür brauchten Philosophen wohl nur in Ausnahmefällen gerüstet zu sein. Aber um zu verstehen, was aus einem solchen Fund in der Presse gemacht wird, worauf strittige Interpretationen beruhen, wie fundiert eine wohltonende Theorie ist – dazu kann es hilfreich sein, einmal selbst die Tragfähigkeit der methodischen Voraussetzungen zu verstehen. Als Nachschlagewerk wird einen dieses Handbuch dabei nie im Stich lassen. Und: man darf bei dieser Qualität und Solidität gespannt auf die Sachbände sein.

CH. KUMMER S. J.

KARNETH, RAINER, *Anthropo-Biologie und Biologie*. Biologische Kategorien bei Arnold Gehlen – im Licht der Biologie, insbesondere der vergleichenden Verhaltensforschung der Lorenz-Schule. Würzburg: Ergon 1991. 366 S.

Das Buch stellt die geringfügige Überarbeitung einer Dissertation bei Wolfgang Lipp, Kultursoziologe in Würzburg dar, der mit seinem 1980 erschienenen Buch: „Biologische Kategorien im Vormarsch? Herausforderung und Aufgabe einer künftigen Soziologie“ in die Natur-Kultur-Debatte zwischen Biologie und Soziologie eingegriffen hat. Was lag da näher, als den in der Soziologie längst „kursgängig“ (15) gewordenen Exponenten einer biologischen Anthropologie, Arnold Gehlen, mit jenem ‚feindlichen Lager‘ in Berührung zu bringen, das die Schule um Konrad Lorenz für weite Soziologenkreise immer noch darstellt? Und, um es vorweg zu sagen, dem Soziologen Karneth ist diese Gegenüberstellung mit erstaunlicher Kompetenz und fachlicher Einfühlungsgabe gelungen. Zwei Gründe sprechen auch inhaltlich für diese Kontaktaufnahme: einmal ist Arnold Gehlen selbst in regem gedanklichem Austausch mit Konrad Lorenz gestanden und hat in seinen späten Werken viel von dessen Gedankengut übernommen (309); zum andern ist es höchste Zeit, daß das biologische Bild vom Menschen, wie es seit Gehlen in den Geisteswissenschaften kreist, einer gründlichen Revision durch neuere Befunde und Konzepte unterzogen wird. K. macht deshalb auch kein Hehl daraus, daß seine Sympathie weit mehr der Darstellung ethologischen Gedankenguts gilt als einer Rechtfertigung Gehlens. Allerdings ist bei einer Wertung der Bedeutung von Gehlen und Lorenz für eine biologische Anthropologie zu berücksichtigen, daß Lorenz eine Schule hinter sich hat, die seine Theorien beständig weiterentwickelte, was bei Gehlen so nicht der Fall ist.

Der Aufbau des Buches orientiert sich an der Chronologie in Gehlens Denken. Auf eine kurze geschichtliche Skizze der „anthropologischen Wende“ in der Philosophie (Kap. 1), bei der die Bedeutung der weltanschaulichen Krisensituation für die Abkehr vom Idealismus und die Hinkehr zur Natur herausgestellt wird, folgt die Darstellung dieser Wende im Denken Gehlens, die zum Programm einer „Anthropo-Biologie“ geführt hat (Kap. 2). Der Ausdruck soll besagen, daß Gehlen das Besondere des Men-